

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2004

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxembourg), Norbert Otto Eke (Amsterdam), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Carsten Martin (Dortmund), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2004
10. Jahrgang

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

herausgegeben von

Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-526-9
www.aisthesis.de

Richard Saage: *Utopische Profile. Industrielle Revolution und Technischer Staat im 19. Jahrhundert.* Münster: LIT Verlag, 2002.

Das von S. „analysierte Material“ setzt sich „im wesentlichen aus den einschlägigen Schriften der acht Klassiker des utopischen Denkens“ (S. 1) zusammen. Der „utopische Diskurs auf der Klassiker-Ebene“, so der Titel des 1. und umfangreichsten Teils der Abhandlung, befaßt sich nach der vorgenommenen Einstufung mit der „Darstellung der utopischen Konstrukte“ von Saint Simon, Owen, Fourier, Cabet, Bulwer Lytton, Bellamy, Morris und Hertzka. (S. 2) Weiter ergänzt wird das utopische Denken dieser Zeit „aus vierundzwanzig Romanen und aus ebenso vielen sozialphilosophischen Abhandlungen unterhalb der Klassiker-Ebene“ (S. 1). Als wesentliches gemeinsames Kriterium dieser Auswahl nennt der Autor „fiktive Wunsch- oder Furchtbilder von Sozietäten ... die den kritisierten Fehlentwicklungen ihrer Herkunftsgesellschaften als Alternative gegenübergestellt werden.“ (S. 2) Da die Herkunftsgesellschaften in der gegebenen Epoche nur der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zugerechnet werden können, handelt es sich demnach um Kritik dieser Ordnung, um Suche und Verlangen nach alternativen Lösungen zur Behebung von Massenarmut und Elend als einer typischen Begleiterscheinung der Industriellen Revolution.

Die große Mehrheit der Utopisten, das wird von S. überzeugend dokumentiert, forderte die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln, denn es unterwerfe, z.B. nach Owen, den „Industrialisierungsprozeß den egoistischen Profitinteressen der Fabrikherren“ (S. 45). Vor allem sein späteres Denken habe sich „in der Tradition des kommunistischen Gemeineigentums bewegt.“ (S. 49) Fourier sah als wesentliche Ursache der sozialen Fehlentwicklung „die an Profitmaximierung orientierte Konkurrenz“ (S. 71) an. Cabet pries in seinem Roman „Reise nach Ikarien“ die Gütergemeinschaft, die „das Glück der Menschen ermögliche“, weil sie, im Gegensatz zum „Privateigentum ... die materiellen Wurzeln des Egoismus“ vernichte (S. 97). Auch Bellamys Bild einer „idealen Gesellschaft der Zukunft beruht auf der Abschaffung des Privateigentums an den Produktions- und Arbeitsmitteln“ (S. 145). Und Morris, um noch ein Beispiel aus der Klassiker-Ebene zu nennen, versuchte „wie die anderen Utopisten des 19. Jahrhunderts ... den Nachweis zu erbringen“, daß Elend und Armut der Masse der Bevölkerung „aus der privatkapitalistischen Verfügung über Eigentum resultiere“ (S. 165).

Im Bemühen, utopische Profile in möglichst großer Breite zu erfassen, spannt S. einen weiten Bogen, der selbst Weitling, Stirner, Heß, Kautsky und sogar Bebel einschließt. Das „Manifest der Kommunistischen Partei“ allerdings wird ausgespart. Letzteres, wie überhaupt die Gesamtheit der marxistischen Lehre, widerspräche dem von S. kreierte Utopiebegriff, denn bei Marx und Engels gäbe es kein „in sich konsistentes Zukunftsszenario, das den Namen ‚Utopie‘ verdiente“ (S. 268). Eigentümlicherweise meidet S. auch den gebräuchlichen Begriff „utopischer Sozialismus“. Golo Mann z. B. versteht in seinem Aufsatz über die „politische Entwicklung 1815-1871“ unter Sozialisten „einzelne, erregte, edle Geister“, die „über eine große Krise, einen Neubeginn der Menschheitsgeschichte“ grübelten. „Dem Elend der Fabrikarbeiter abzuhelfen, lag ihnen vor allem am Herzen.“ (Propyläen Weltgeschichte, Bd. 8, S. 465) So stimmt Mann mit der bereits 1842 von Lorenz Stein ausgesprochenen Erkenntnis überein, daß „Sozialismus und Kommunismus ... ‚in der Entwicklung des Proletariats ihre eigentliche Bedeutung‘ haben.“ (Zit. n. Manfred Hahn, Hg., Vormarxistischer Sozialismus, Frankf. a.M. 1974, S. 10) Die bekanntesten klassischen Utopisten fühlten sich unbedingt einer Geistesrichtung verpflichtet, die zu Beginn des 19. Jhd. allgemein „zur Bezeichnung sozialreformerischer Bestrebungen“ diente (Winfried Schröder, Sozialismus und Kommunismus, Hahn, S. 20).

Auch wenn S. statt von utopischem Sozialismus im Titel etwas allgemeiner von „Profilen“ spricht, handelt es sich hier um eine für die Geistesgeschichte des 19. Jhd. spezifische Erscheinung, die von sozialistischen Visionen oder Utopien schwerlich getrennt werden kann. Das sollte auch in der ausgewerteten Literatur stärkere Berücksichtigung finden, insoweit sie sich vor allem mit der hier untersuchten Problematik befaßt. So sucht man im umfangreichen Literaturverzeichnis z.B. die Namen Hahn oder Höppner leider vergeblich. Neben Weitling verdienten auch die für die Geschichte der frühproletarischen Kultur und Bewegung aufschlußreichen Briefe von Wolfgang Strahl Beachtung, die von J. Grandjone, W. Seidel-Höppner und M. Werner 1988 im Berliner Akademie-Verlag herausgegeben wurden. Sozialismus und Utopie sind m.E. im 19. Jhd. schwer zu trennen. Die Lehre von Marx und Engels kann nicht aus dem historischen Umfeld herausgebrochen werden, aus dem sie hervorging. Selbst wenn zu akzeptieren wäre, daß ihr Sozialismusbild nicht in die Utopievorgaben von S. paßt, hält weder die von ihm gehandhabte Abstinenz, noch das sogenannte „Marx-Engelssche Utopieverdikt“ (S. 270) einer sachlichen Hinterfragung stand. Freilich wird von Marx

und Engels der Begriff „Utopie“ in Verbindung mit sozialen Visionen anders gebraucht als von S., und mit oft drastischen Wertungen waren sie nicht sparsam, aber ihre Achtung vor den geistigen Leistungen der Utopisten dürfte unbestritten sein. Mit Hochachtung spricht Engels von diesen Männern, die Dühring schmätzt (vgl. MEW, Bd. 20, S. 246), und Aufhebung genialer Gedanken im Hegel'schen Sinne bedeutet keine Abwertung, sondern historische Würdigung im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung. Saint-Simon, Fourier und Owen zählte Engels „zu den bedeutendsten Köpfen aller Zeiten“ (MEW, Bd. 18, S. 516), betonte speziell bei Saint-Simon die „geniale Weite des Blicks“ (MEW, Bd. 19, S. 196), und positives Interesse bekundete schließlich auch die im Zusammenhang mit einer Fourier-Übersetzung angeregte Herausgabe einer „Bibliothek der vorzüglichsten sozialistischen Schriftsteller des Auslandes“ (MEW, Bd. 27, S. 24).

Zu bezweifeln ist auch die Behauptung, das genannte „Utopieverdikt“ habe generell die marxistische Forschung bestimmt. Mit der von Waltraud Seidel-Höppner und Joachim Höppner 1987 in Berlin erschienenen Schrift „Sozialismus vor Marx“, die sich in wesentlichen Partien auch mit den Utopisten des 19. Jhd. befaßt, wollen die Autoren den „vielfach verschütteten Sinn für ein reiches Erbe wiederbeleben, dem sich der Marxismus verpflichtet weiß“ (S. VII.).

Einen besonderen Abschnitt widmet S. dem Schicksal utopischer Experimente, d. h. den Versuchen, soziale Gerechtigkeitsvisionen zu verwirklichen. Bemerkenswert richtig stellt er fest, daß derartige Experimente im 19. Jhd. unter anderem scheiterten, weil auf Gemeineigentum gestützte Kommunen ihren begrenzten „Reichtum ... nicht in einem Maße steigern“ konnten, der „den einer funktionierenden Individualwirtschaft unter kapitalistischen Bedingungen übertroffen hätte.“ (S. 367) Diese Bedingungen aber waren, damals wie später, die herrschenden Bedingungen in der die Kommunen umschließenden Welt.

Engels vertrat die Auffassung, daß sich die Forderung nach einem gerechten, humanen System für die menschliche Gesellschaft im 19. Jhd. „von der Utopie zur Wissenschaft“ entwickelt habe. (MEW, Bd. 19, S. 177) Die Praxis des 20. Jhd. verweigerte dieser Theorie ihre Bestätigung. Die Arbeiterklasse konnte die ihr zugeschriebene historische Aufgabe nicht verwirklichen. Nach den bitteren Erfahrungen zweier Weltkriege, verursacht durch Profit- und Machtstreben in der bürgerlichen Gesellschaft, scheiterten sozialistische Alternativen. Dennoch: Sind sie überholt angesichts der noch immer bedrückenden Kriegsnot

und Armut in großen Teilen der Welt? Neuerliches Überdenken der Geschichte ist unabdingbar, und Utopien früherer Epochen sind deshalb wertvoll, jeder Beitrag also nützlich, der unser teils verschüttetes oder fehlerhaftes Wissen über dieses reiche Erbe erneut belebt. Darin vor allem liegt der Wert der von S. auf gründlichem Quellenstudium beruhender Arbeit, der allerdings eine leichter lesbare sprachliche Form zu wünschen gewesen wäre.

Wolfgang Büttner (*Petershagen bei Berlin*)

Alexa Geisthövel: Eigentümlichkeit und Macht. Deutscher Nationalismus 1830-1850. Der Fall Schleswig-Holstein. (*Historische Mitteilungen im Auftrage der Ranke-Gesellschaft, Bd. 50.*) Stuttgart: Franz Steiner 2003.

Fragen kultureller Identität, Wurzeln und Funktionen von Nationalismus, die Produktion öffentlicher Meinung und nicht zuletzt das Entstehen von Feindschaft durch „insulare“ Borniertheit der Herrschaftsmacht sind einige der Aspekte, denen sich dieses Buch widmet.

Am Beispiel des deutsch-dänischen Konflikts arbeitet Alexa Geisthövel heraus, „wie die ‚schleswig-holsteinische Frage‘ auf die Agenden öffentlicher Kommunikation kam“ (S. 11), um Entstehung und Wandlung des deutschen Nationalismus in den Zeiten des Vormärz und der Revolution 1848/49 exemplarisch zu beleuchten. Dabei werden insbesondere zeitgenössische Printmedien wie Periodika und Gelegenheitsschriften herangezogen, die wechselnden Zensurbedingungen zum Trotz die öffentliche Debatte zu Fragen der Nationen und der entsprechenden Handlungsoptionen gut erkennen lassen.

Auf knappe Umriss der Nationalismusforschung und des Status der seinerzeit im Besitz des dänischen Königs befindlichen Herzogtümer Holstein, Lauenburg und Schleswig folgt eine akribische Darstellung der 1830 beginnenden Etablierung des Konstrukts „Schleswig-Holstein“. Dabei geht es um die Überwindung der absolutistischen Fürstenherrschaft, um ein die Eigenständigkeit der Herzogtümer sicherndes Verhältnis zum dänischen Gesamtstaat und in diesem Zusammenhang um die Wahrung deutscher Nationalitätenrechte. Die Forderung nach Verbindung der Herzogtümer miteinander, von denen Holstein zum Deutschen Bund gehörte, war zunächst zwischen verschiedenen Parteiungen und Interessengruppen strittig, jedoch führte 1844 ein Antrag dänischer Liberaler